

Vom pommerschen Dorf.

Von Georg Gölzow, Stettin.

Dunkle Strohdächer und rote Ziegeldächer, halb versteckt hinter hohen Baumkronen, alles überragt von der Kirche mit ihrem steilen Dach und ihrem bald wuchtigen, bald zierlichen Turm — so steht das Bild des pommerschen Dorfes vor uns, und dem flüchtigen Betrachter könnte es so scheinen, daß wesentliche Unterschiede bei den pommerschen Dörfern — abgesehen von den Gutsbezirken, die wegen ihrer besonderen Stellung hier außer acht gelassen werden — nicht beständen. Da der pommersche Bauer aber die Baustoffe für sein Haus auf seinem Grund und Boden oder doch in der Dorfmark fand, das pommersche Bauernhaus also durchaus bodenständig war, so folgt hieraus schon, daß die Bauweise, je nachdem, was der Boden an Baustoffen liefert, verschieden sein muß. Die größten Unterschiede in Dorfanlage und Hausformen ergeben sich aber aus der Herkunft der ersten Siedler; denn zu den Wenden, von denen Pommern bewohnt war, kamen deutsche Einwanderer aus allen Gauen Deutschlands, besonders aus Niederdeutschland, die ihre heimische Bauweise mitbrachten. Dazu kommt, daß sich die Entstehung der Dörfer, wenn die gegenwärtig entstehenden Rentekolonien berücksichtigt werden, auf einen Zeitraum von fast 1000 Jahren verteilt.

Als im 13. Jahrhundert die deutschen Kolonisten nach Pommern kamen, fanden sie ein durch zahlreiche Kriege entvölkertes Land vor. Vorpommern und Rügen war in den Kriegen mit den Dänen und Heinrich dem Löwen verwüstet worden, während Hinterpommern unter den Kämpfen mit den Polen gelitten hatte. Der größte Teil des Landes bestand aus Wildnissen, Sümpfen oder offenen Gewässern, so daß sich bewohnte wendische Siedlungen in größerer Zahl nur in den Gegenden an der Oder, an der Peene und bei Stargard und Pyritz befanden. Die ersten deutschen Einwanderer waren die Mönche und Nonnen der neugegründeten Klöster, deren bedeutendste in Vorpommern Stolpe, Grobe und Neuenkamp, in Hinterpommern Kolbacz und Marienbusch waren, während Bergen a. N. (Gora), Dargun, Eldena und Belbuz ursprünglich mit dänischen Mönchen oder Nonnen besetzt waren. Die Klöster wurden bei der Gründung und auch später von der Herzogsfamilie reich mit Land beschenkt, erweiterten ihr Gebiet durch Kauf und erhielten die Erlaubnis, es mit deutschen Kolonisten zu be-

siedeln. Die in den Schenkungsurkunden genannten Dörfer waren nun keineswegs sämtlich von Wenden bewohnt, vor allem nicht in den Grenzgebieten; denn sehr oft ist bei solchen Ortschaften ausdrücklich erwähnt, daß sie verwüstet seien, und auch dort, wo diese Bemerkung fehlt, wird es sich wahrscheinlich häufig nur um alte Dorfmarken handeln. Die Ansiedler, die in der Regel aus der Heimat des betreffenden Klosterkonvents kamen, erhielten die verwüsteten Dorfmarken zugewiesen oder in den von Wenden bewohnten Ortschaften das wüst liegende Land. Da gegen Ende des 13. Jahrhunderts fast alle Dörfer deutsche Verwaltung hatten und in den Urkunden wendische Personennamen immer seltener wurden, müssen wir annehmen, daß sich ein Teil der wendischen Bevölkerung nach Osten zurückzog und der Rest in der deutschen Bevölkerung aufging. Manche dieser ursprünglich wendischen Ortschaften erhielten deutsche Namen, so Darßin — Ludwigsburg, Zibberose — Woltersdorf, Wiezoch — Wietstock, Cienow — Neumark, Wustrose — Wusterhusen. Durch die deutschen Kolonisten wurden auch die großen Waldgebiete urbar gemacht, und hier entstanden deutsche Dörfer, deren Namen oft auf wald oder hagen endigen. Von dänischen Gründungen hören wir wenig; jedenfalls sind die Dörfer Wied, Ladebow und Wampen bei Greifswald mit Dänen besiedelt worden, doch ging die dänische Bevölkerung bald in der deutschen auf. Außer den Klöstern waren es auch weltliche Grundherren und in Hinterpommern besonders die Tempelherrn, die deutsche Kolonisten herbeiriefen. Die wirtschaftliche Lage der Kolonisten war bedeutend besser als die der Bauern im alten Reich, die allmählich in immer größere Abhängigkeit gerieten. Vor diesem Schicksal



Bild 1: Kl.-Sophtiental.

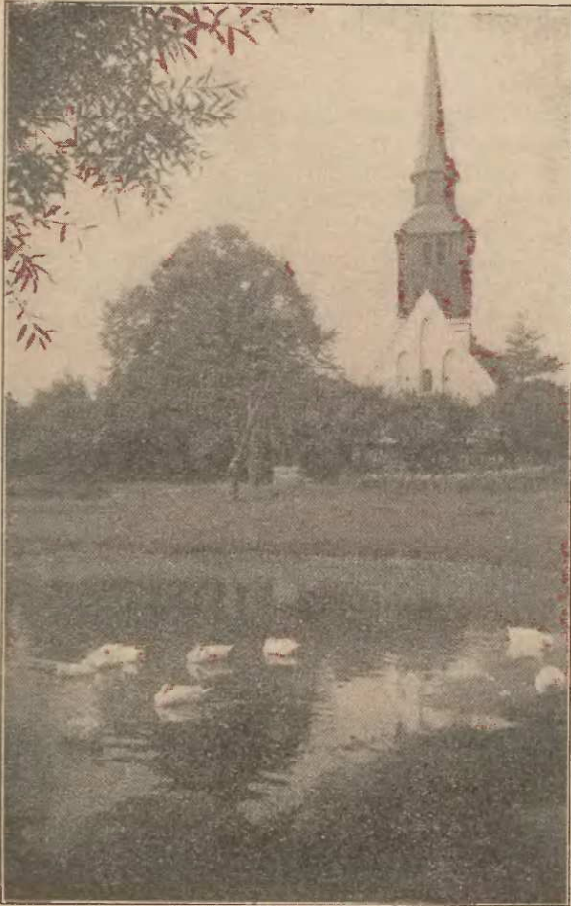


Bild 2: Scholwin, Anger mit Kirche, Ziehbrunnen und Teich.

sind auch die pommerschen Bauern auf die Dauer nicht bewahrt geblieben, und der Dreißigjährige Krieg vernichtete nicht bloß den Wohlstand, sondern auch die Rechte der Bauernschaften. Außerdem setzte nun das Bauernlegen ein, das bis in das 19. Jahrhundert währte, indem der Grundherr den Bauern das Land nahm und aus dem Bauerndorf einen Gutsbezirk machte. Unter den preußischen Königen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen wurde noch einmal eine großzügige Kolonisation nach der Trockenlegung großer Sumpfflächen durchgeführt. In der Gegend von Uckermünde, in den Landstrichen östlich der Oder bis Gollnow, im Plönebruch und im Lebatal wurden über 150 Dörfer gegründet, und etwa 26 000 Kolonisten wurden aus der Pfalz, aus Schwaben, Sachsen und Mecklenburg herbeigerufen.

Die neuen Ortschaften erhielten ihren Namen nach bedeutenden Persönlichkeiten, z. B. Augustwalde, Sydowkaue, Rehowsfelde, Wintersfelde, Borkenfriede und Ferdinandshof. 1914 wies Pommern neben 2087 Landgemeinden 2401 Gutsbezirke auf. In Neuvorpommern und Rügen standen den 192 Landgemeinden sogar 664 Gutsbezirke gegenüber. In neuerer Zeit, besonders seit dem Weltkriege, sind Gutsbezirke in Rentenkolonien umgewandelt worden, so in Vorpommern Zarendorf, Groß Elmenhorst, Reckentin, Siemersdorf u. a.

Entsprechend dieser verschiedenartigen Entstehung weisen die pommerschen Dörfer im Grundriß und in den Hausformen große Abweichungen auf. Die wendischen Siedlungen bestanden meistens aus zwei Häuserreihen, die sich in größerem Abstände gegenüberlagen. Da die Wenden gleichzeitig Ackerbauer und Fischer waren, lagen die Dörfer fast immer in der Nähe eines größeren Gewässers, wobei wir bedenken müssen, daß unsere Flüsse und Seen damals viel wasserreicher waren. Im Demminer und im Anklamer Kreis finden wir noch eine andere wendische Siedlungsform, den Rundling, von dem allerdings auch behauptet wird, daß er germanischer Herkunft sei. Die Gehöfte liegen hier kreisförmig um den Dorfsteich, und das Dorf hat nur einen Ausgang, der in unruhigen Zeiten leicht verteidigt werden konnte. Die Landstraße führt am Dorfe vorbei, so daß es von dem Durchgangsverkehr unberührt bleibt. Die deutschen Siedlungen waren Straßen- und Angerdörfer. Beim Straßendorf liegen die Gehöfte beiderseits der leicht gekrümmten Dorfstraße. Als Straßendorfer sind auch die von Friedrich dem Großen angelegten Siedlungen gebaut, weil sich diese Anlage für die Bewirtschaftung als zweckmäßig erwiesen

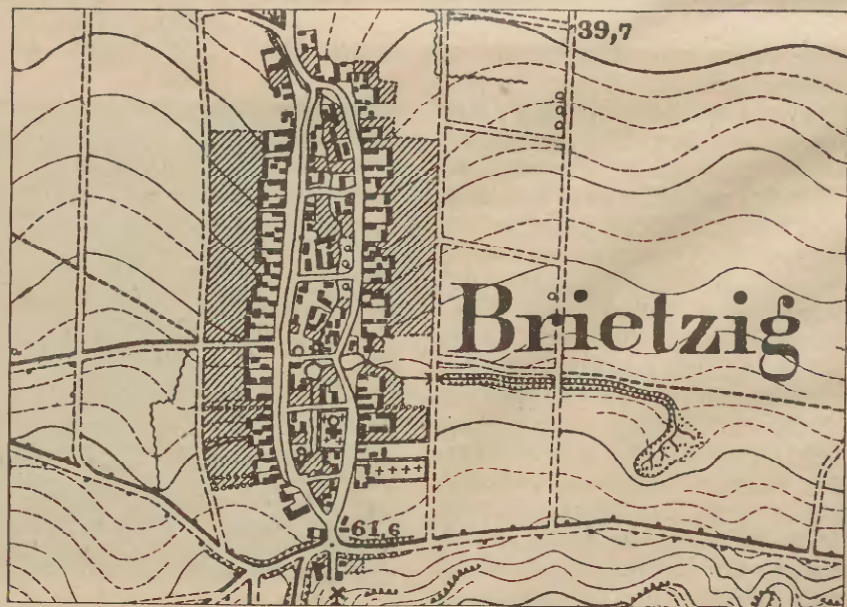


Bild 3: Plan des Dorfes Brietzig.



Bild 4: Fischerhäuserzeile in Kamp an der Rega.
† Aus „Gustav Wolf, Das norddeutsche Dorf“. Verlag von R. Piper & Co., München.

hatte. Da diese Ortschaften auf ehemaligem Sumpfboden liegen, zieht sich oft neben der Dorfstraße ein Entwässerungsgraben hin (Abbildung 1). An den Gehöften zieht sich ein breiter Weg für den Fußgängerverkehr hin, und Brücken verbinden jedes Gehöft mit der Straße. Wenn sich die Dorfstraße beim Dorfeingang gabelt und am andern Ende wieder zusammenfließt, so daß sie einen Grasplatz einschließt, haben wir ein Angerdorf vor uns (Bild 2). Der Anger, auf dem meistens der Dorfteich liegt, war der Mittelpunkt für das Gemeindeleben, und hier stehen deshalb alle für die Dorfgemeinde wichtigen Gebäude, die Schmiede, das Spritzenhaus, der Brunnen und als Krönung, oft auf einem Hügel, die Kirche, umgeben vom Friedhof. War der Anger sehr geräumig, so entstand später auf ihm eine Reihe von Gehöften, die sich oft durch die ganze Länge des Dorfes erstreckt, so daß das Dorf nun zwei Straßen hat. Ein Beispiel dafür ist Brietzig im Weizacker. (Plan 3.) Die in neuester Zeit durch Aufteilung von Gutsbezirken entstandenen Rentekolonien sind meistens eine Mischform von Straßendorf und Streusiedlung. Den Kern des Dorfes bilden die alten Gutsgebäude, während die neu entstandenen Gehöfte verstreut, jedes inmitten des dazu gehörigen Ackers, liegen. Eine eigene Stellung unter den pommerschen Dörfern nehmen viele Fischerdörfer ein, die völlig planlos angelegt zu sein scheinen. Die Gehöfte liegen regellos durcheinander, eine Dorfstraße fehlt; statt dessen gibt es eine Unmenge von verschlungenen Wegen und Fußsteigen, und

erst später hat man für den wachsenden Durchgangsverkehr eine breitere Straße hindurchgeführt oder, falls das wegen der vielen Winkel nicht möglich war, am Orte vorüber geführt. Ein Beispiel dieser Siedlungsform ist das malerisch am großen Haff gelegene Köpitz.

Nicht nur die Dorfanlagen, sondern auch die Hausformen weisen in Pommern eine große Mannigfaltigkeit auf, die ihren Grund in der verschiedenen Herkunft der Kolonisten hat. Da die Mehrzahl der Siedler aus den niederdeutschen Teilen des Reiches stammte, überwiegt natürlich die niederdeutsche Bauweise, und auch die Siedler aus Mittel- und Oberdeutschland mußten beim Bau ihrer Häuser sich den Baustoffen, dem Klima und den Wirtschaftsformen ihrer neuen Heimat anpassen, so daß verschiedene Mischformen entstanden. Die auffallendste und vielleicht auch älteste Hausform ist das altsächsische Bauernhaus, das wir in Pommern in einem nach Osten hin schmaler werdenden Küstenstreifen antreffen. Es ist ein oft gewaltiger Fachwerkbau mit einem stroh- und schilfgedeckten Walm- oder Krüppelwalmdach. Durch das große zweiflügelige Tor gelangen wir vom Giebelende aus auf die geräumige Dreschdiele, auf die auch der beladene Erntewagen fahren kann. Rechts und links sehen wir die Stallungen für das Vieh, das von der Diele aus gefüttert wird. Die an den Längsseiten der Diele stehenden Ständer sind oben durch quer zur Diele liegende Balken paarweis verbunden, auf deren überstehenden Enden die Sparren für das steile Dach ruhen. Durch kürzere Sparren, die „Ap-

treckers“, ist das Dach beiderseits über die Affsiben, in denen die Haustiere untergebracht sind, herabgezogen. Die Last des Daches wird also nicht von den Außenwänden, sondern von den beiderseits der Diele stehenden Ständern getragen. In dem dreieckigen Bodenraum, der in den Affsiben über den Ställen liegt und als Hillg bezeichnet wird, sind die Futtervorräte untergebracht. Durchschreiten wir die lehmgestampfte Dreschdiele, so gelangen wir auf die mit Steinen gepflasterte Wohndiele, die sich bis an die Außenwände erweitert. In der Mitte, nahe der Giebelwand ist der offene Herd. Der Rauch steigt frei auf, zwischen dem rußbedeckten Balken seinen Weg suchend, um dann durch die dreieckigen Oeffnungen an beiden Enden des Firstes, die Aulenlöcher, ins Freie zu gelangen. Während ursprünglich die Wohndiele der gemeinsame Wohn- und Schlafraum war, wurde das Haus später am Giebelende durch das Kammerfach erweitert, in dem nun die Schlafräume der Familie lagen. Im Laufe der Zeit ist das Haus noch in mannigfacher Weise abgeändert worden: die Wohndiele erhielt seitliche Ausgänge, es wurden seitlich Wohnräume eingebaut und das Haus erhielt einen Schornstein. Altsächsishe Häuser ohne Schornstein, sogenannte Rauchhäuser, finden sich zerstreut in dem Küstenstreifen, am bekanntesten sind die Rauchhäuser von Ranzow (Bild 4.) Bei diesen Häusern sind die Affsiben über den Giebel hinaus verlängert und hier bis an das Eingangstor verbreitert worden. Das Dach ist über diese Anbauten herabgezogen, nur bei dem einen dieser Häuser haben diese Anbauten selbständige Walmdächer erhalten, so daß das Haus nun drei Firste hat. Wie im altsächsischen Bauernhaus, so sind auch im sogenannten ostdeutschen Hause Menschen, Haustiere und Erntevorräte unter einem Dach untergebracht. Während in ersterem der Herd den Mittelpunkt bildet, von dem aus der Hausvater auch die Haustiere und Ernte-

vorräte überwachen konnte, liegen bei letzterem Wohnräume und Ställe nebeneinander. Der Haupteingang liegt an der Längsseite, und wir kommen durch einen kurzen Flur in die Küche. An dem der Straße zugekehrten Giebelende liegen die Wohnräume und am andern Giebel die Ställe, die aber eigene Ausgänge haben und von den Wohnräumen aus nicht zugänglich sind. Eine altsächsisch-ostdeutsche Mischform ist das Weizackerhaus (Bild 5), das im 7. Jahrgang Heft 9 dieser Zeitschrift von Herrn Dr. Siutz eingehend gewürdigt wurde. Das Weizackerhaus ist ein Fachwerkbau mit hohem Satteldach, der gleichfalls der Straße den Giebel zuwendet. Hier liegt der Haupteingang, durch den wir auf einen langen schmalen Flur kommen, der dann rechtwinklig abbiegt und einen zweiten Ausgang nach dem Hofe hat. Die Wohnräume liegen an der Straße, und die Stallungen, die nach dem Hofe zu eigene Ausgänge haben, liegen am anderen Ende des Hauses. In Gr. Rischow im Weizacker finden wir auch eine sehr alte Hausform, das Laubenhaus, das in Pommern nur vereinzelt vorkommt. (Bild 6.) Außer in Gr. Rischow und Albrechtzdorf a. Haff sind mir Laubenhäuser nur in Roderbeck Kr. Greifenhagen und Wilminz b. Putbus bekannt. Das Obergeschoß oder das Dach sind an dem der Straße zugekehrten Giebel über das Erdgeschoß vorgezogen und ruhen auf freistehenden Pfosten, so daß an der Straße eine Vorlaube (Löwing) entsteht. Die Vorlauben der Häuser in Albrechtzdorf dienen nur zum Unterstellen von Wagen und Ackergeräten, weil der Haupteingang des Hauses an der Längsseite liegt. Eine Mittelform zwischen dem Einheitshause, das Menschen und Tiere unter einem Dach beherbergt, und der offenen Hofanlage bilden die Vierkantshöfe, die in einem schmalen Streifen nahe der Küste von Ramin bis über Rügenwalde hinaus vorkommen. Sie sind von Herrn R. Richter im „Heimatkalendar für Pommern“

1924 beschrieben, und Herr Richter führt ihr Vorkommen auf die Ansiedlung dänischer und nordfriesischer Kolonisten durch das Kloster Belbus zurück, da diese Vierkants in Nordfriesland und Dänemark heimisch sind. Diese Hofanlage besteht aus vier rechtwinklig mit einander verbundenen Gebäuden, die einen viereckigen Hof einschließen. Das an der Straße gelegene Gebäude, die Vorschürer, hat in seiner Mitte eine Tordurchfahrt, durch die wir auf den Hof gelangen, der an den Gebäuden entlang gepflastert



Bild 5: Dorfstraße in Belkow am Madüsee. Häuser altsächsisch-ostdeutsche Mischform. Aus „Gustav Wolf, Das norddeutsche Dorf“. Verlag von R. Piper & Co., München.

ist. Der eine Seitenflügel ist die Scheune, der andere der Stall, und das hintere Quergebäude ist das Wohnhaus. Denken wir uns die Vorschür durch einen Zaun oder eine Mauer ersetzt, die andern Bauten auseinander gerückt, so daß sie einzeln stehen und der Hof dadurch geräumiger wird, so entsteht eine Hofanlage, die in Vorpommern, vor allem in den Hagedörfern, sehr häufig ist. Vertauschen wir Wohnhaus und Scheune, so daß ersteres nun der Straße den Gehbel zuwendet, so wird daraus die mitteldeutsche Hofanlage, die sich vor allem in dem mittleren Teil Pommerns findet, auch in den von Friedrich dem Großen gegründeten Kolonistendörfern. Diese Hofanlage wird in neuerer Zeit oft dadurch geändert, daß man das Wohnhaus mit der Straußenseite an die Straße stellt.

So verschieden nun auch die pommerschen Bauernhäuser in ihrer Anlage sind, so ist ihnen doch gemeinsam, daß die Baustoffe aus dem eigenen Grund und Boden des Besitzers oder doch aus der Dorfmark stammten. In dem walddreichen Pommern überwiegt deshalb der Fachwerkbau. Die Fächer sind mit Lehmstäben ausgefüllt oder später mit Ziegeln ausgemauert. Gegen die Nässe wurden die Lehmfächer durch das überragende Dach und durch Kalkanstrich geschützt, der sich wirkungsvoll von der dunklen Farbe der Balken abhebt. Das Dach bestand aus Schilf und Stroh, später wegen der Feuergefahr aus Ziegeln. Ein gutes Baumaterial waren die aus dem Acker gepflügten Steine, aus denen das Fundament hergestellt wurde, die in steinreichen Gegenden auch zum Bau der Außenwände verwandt wurden. Eine Mauer aus Findlingsblöcken umschließt meistens den Friedhof, auch die Gärten und selbst die Landstraße sind manchmal durch solche Mauern eingefast. Leider



Bild 6: Laubenhäuser in Albrechtshof am Haff.

verschwinden diese Mauern allmählich, ein Opfer des Chausseebaues, und ihr Ersatz sind Drahtzäune mit Zementpfosten. Auch sonst ist das Dorfbild in den letzten Jahrzehnten in mannigfacher Weise verhandelt worden. Die Angst vor Feuergefahr und vor allem der Druck der Feuerversicherungen lassen das altbewährte Strohdach allmählich verschwinden. Der alte Dorfkrug erhält einen massiven Saalbau mit Bogenfenstern und Pappdach und bringt so den ersten Mißklang in das Dorfbild. Ein Bauernhaus mit einer Straußenseite im städtischen Maurermeisterstil und massive Wirtschaftsgebäude mit Pappdächern entstehen, wo vordem ein Altsachsenhaus stand. Eine Musterkarte solcher Bauwerke sind die um die Jahrhundertwende entstandenen Rentendörfer. Der Aufschwung des städtischen Bauwesens in künstlerischer Hinsicht ist zwar nicht ohne Einfluß auf die ländlichen Bauten geblieben; aber das bodenständige Bauernhaus, das auf den modernen Wirtschaftsbetrieb Rücksicht nimmt und doch nicht mit der hochentwickelten alten Bauernhauskultur bricht, muß erst geschaffen werden.

O, sieh das Wundmal . . .

O, sieh das Wundmal hier an meiner Hand,
Und du wirst wissen, ohne daß ich spreche,
Was ich gelitten, ehe ich dich fand — —

Und sieh die Linien ihrer innren Fläche!
Die Hand riß Tiefen auf, die Hand hob Wehre,
Ich aber stürzte in erlöste Bäche.

Ich war ein Ruderer auf der Galeere
Entfagung, meine Hände trugen Schwielen
Und schmerzten unter dieses Schicksals Schwere.

Sie ruderten nach ungewissen Zielen,
Und ihre Haut zerpeitschten wilde Wetter,
Bis sie in deine milden Hände fielen,
Ach, wie in eine Schale Rosenblätter.

Geinz Kamecke